

Die Zeitreisende

Eine kurze Geschichte von Mila Lippke

Meine Kinder nehmen keine Rücksicht darauf, ob ich lese. Kaum stecke ich meine Nase in ein Buch, springen sie zu mir auf die Matratze oder auf das Sofa, je nachdem. Kinder springen wirklich immer, wenn sie nicht hüpfen oder rennen. Nichts, was sie tun, ist ohne Bedeutung. Jedenfalls quatschen sie mir gerne mitten in spannende oder dramatische Szenen hinein. „Papa, spielst du mit uns raufen?“ Oder „Papa, ich hab Hunger.“ Oder auch „Papa, ich will einen echten Elefanten zu Weihnachten.“

Ich sage ihnen nie, dass sie mich nicht stören dürfen. Deshalb lese ich nicht mehr besonders viel, seit ich Kinder habe. Dafür denke ich oft über früher nach. Über die Zeit, als ich ein Kind war. Ich versuche es, aber ich kann mich nicht daran erinnern, jemals auf die Matratze zu meiner Mutter gesprungen zu sein. Das einzige, woran ich mich erinnere, ist mein kleineres Selbst, das vorsichtig das Zimmer betrat, in dem meine Mutter halb liegend, halb sitzend las. Ich sah ihr oft dabei zu, beobachtete die Ruhe ihres Körpers, nur dann und wann unterbrochen vom Rascheln der Seiten, wenn sie umblätterte. Sie atmete fast nicht, so sehr nahm sie das gefangen, was sie las. Bisweilen legte ich mich zu ihr, mit dem Kopf auf ihrem Bauch, der sich kaum merklich hob und senkte, und mein Kopf hob und senkte sich mit ihm. Ich sog ihren Geruch ein, der sich mit dem Blättern der Seiten änderte. Obwohl sie sich so gut wie nicht bewegte, roch sie mal nach dem Schweiß eines Marathonläufers, mal nach Seetang, mal nach Pilzen und Waldboden, manchmal nach Angst. Meistens regte sie sich erst, wenn es so dunkel war, dass sie die Buchstaben nicht mehr auseinander halten konnte. Dann sah sie auf, blinzelte, als käme sie von ganz weit her, und brauchte etwa eine Minute, bis sie mich

wahrnahm. „Oh, David, du bist da“, sagte sie immer aufs Neue erstaunt, als hätte sie jemand ganz anderen erwartet.

Ich begriff, dass meine Mutter gefährliche Reisen in fremde Welten unternahm, auf die ich sie nicht begleiten konnte. Um ihr dennoch nah zu sein, brachte ich mir das Lesen bei und griff zu den Büchern, die sie weggelegt hatte. Mit nicht einmal sechs Jahren las ich Prousts *„Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“* ohne zu verstehen, was ich las. Hin und wieder begann es mich sogar zu ärgern, dass meine Mutter diesen langweiligen Büchern so viel mehr Aufmerksamkeit schenkte als mir. Ungefähr zu dem Zeitpunkt bemerkte meine Mutter, dass ich lesen konnte, und machte mich zu ihrem Verbündeten. Körperlich verließ sie das Haus nun gar nicht mehr. Ich brachte ihr Bücher aus der Bibliothek und das Essen. Ein Glas Milch, eine Scheibe Brot, überwiegend ernährte sie sich von Wörtern. Wahrscheinlich verbrauchte sie in der Regungslosigkeit, in der sie las, nicht viele Kalorien.

Ich wusch Wäsche. Ich lernte Spiegeleier zu braten und Nudeln zu kochen. Ich wurde wagemutiger und lieh in der Bücherei ein Kochbuch aus, das ich meiner Mutter nicht zeigte. Zu meinem sechsten Geburtstag buk ich mir den Kuchen, von dem ich immer geträumt hatte. Ich stellte meiner Mutter ein Stück davon hin. Vielleicht hatte sie nur darauf gewartet, dass ich alt genug wurde, damit sie endgültig in der Welt der Bücher verschwinden konnte. Am nächsten Tag war ihr Bett bis auf ein aufgeschlagenes Buch leer. Ich hob den Roman auf. Dabei berührte meine Hand das Laken, das sich noch warm anfühlte. Ich sah überall in der Wohnung nach. Von meiner Mutter fehlte jede Spur. Ich rannte auf die Straße, obwohl ihr Mantel wie immer an der Garderobe hing und ihre Schuhe sauber geputzt im Regal standen. Auf der Straße war sie auch nicht.

Das Buch ließ ich auf dem Bett liegen, bis eine Fürsorgerin kam, meine Sachen packte und mir erklärte, dass ich nicht allein bleiben

dürfe. Als sie mich zur Tür herausziehen wollte, riss ich mich los, lief in das Schlafzimmer, legte ein Lesezeichen zwischen die Seiten 92 und 93, klappte „*The Time Machine*“ von H.G. Wells zu und nahm das Buch mit.

Seitdem habe ich es immer wieder aufgeschlagen, aber meine Mutter ist nie zu mir zurückgekehrt. Eines Tages, wenn meine Kinder erwachsen sind, werde ich das Buch bis zu dieser Stelle lesen. Und womöglich darüber hinaus.

Diese Geschichte ist ein Geschenk an meine Leserinnen und Leser. Selbstverständlich behalte ich dennoch die Rechte am Text in vollem Umfang und untersage jede kommerzielle Verbreitung.

Mila Lippke Dezember 2012

(copyright Mila Lippke)